

# DER TOD DES AUTORS

## HEINER MÜLLER

Von Nietzsches Tod Gottes über Foucaults Tod des Menschen bis zum postmodernen Tod des Autors gibt es eine wohlbekannte Linie des Raisonnements, die mit wachsender Klarheit eine bestimmte Erkenntnis unvermeidlich gemacht hat: "Das ICH ist nicht HERR im eigenen Haus" (Zitat Freud).

Der moderne - und erst recht der postmoderne Autor - fühlen sich nicht mehr als organisierendes Zentrum ihres Werks. Kaum ein Autor hat so extrem wie Heiner Müller die paradoxe Erfahrung gemacht, zugleich ein extrem kreativer, von Wissen übervoller Autor zu sein und dennoch eigentlich nichts anderes als ein Ort, an dem sich zahllose Zitate, Ideen, früher gedachte und formulierte Wirklichkeiten treffen. Der Tod des Autors ist zugleich seine Apotheose. Müller zitiert Godard mit der Bemerkung "Ich bin ein Produktionsbüro". Der Verfasser von Texten ist nicht mehr das lebendige, also das lebenschenkende Zentrum seiner Phantasie, vielmehr streicht sich das schreibende Subjekt tendenziell selber aus. Es stirbt, um Platz zu machen für die widerspruchsvolle Fülle, den unendlichen geschichtlichen Reichtum der Sätze, Worte, Ideen und Phantasien, die kein einzelner mehr wagen könnte zu synthetisieren. Nicht jeder Autor stirbt, sondern nur derjenige, der auch in der Postmoderne den Anspruch verwirklichen will, daß er ein Ort, ein Topos von Gedächtnis, historischem Bewußtsein und Utopie bleiben will. Genau dieser Autor vermag nicht mehr zu schreiben, weil schon die Geste der individuellen *écriture* die Zukunft und die Vergangenheit verraten würde. Denn die Vergangenheit, das sind die zahllosen und namenlosen Opfer, die Zukunft wiederum wäre eine Welt, in der der Name des einzelnen nicht mehr von Bedeutung wäre.

Müller hat frühzeitig das Thema einer "Liquidation" des Autors für sich entdeckt. Liquidieren heißt wörtlich, flüssig machen: Der Autor verschmilzt mit den Strömen und Gewässern der anderen Texte. Aber Müller war zugleich auch ein politischer Realist, der mit dieser Metapher immer auch die konkrete masochistische Phantasie der Liquidation, der Erschießung und Ermordung von Künstlern und Intellektuellen, verbunden hat. Für ihn war der Tod des Autors keine unschuldige Parole. Er sah darin zugleich die politische, vor allem stalinistische Wirklichkeit, die er nicht einfach wie ein sozialistischer Idealist verurteilen konnte. Es war für ihn das Programm einer Literatur, die mit ihren privilegierten Mitgliedern ihren schwachen Beitrag zu einer Wirklichkeit ohne Privilegien leisten sollte.

Ich zitiere aus Müllers Beitrag zur postmodernistischen Diskussion:

5. "Solange Freiheit auf Gewalt gegründet ist, die Ausübung von Kunst auf Privilegien, werden die Kunstwerke die Tendenz haben, Gefängnisse zu sein, die Meisterwerke Komplizen der Macht. Die großen Texte des Jahrhunderts arbeiten an der Liquidation ihrer Autonomie, Produkt ihrer Unzucht mit dem Privateigentum, an der Enteignung, zuletzt am Verschwinden des Autors..."

6. "Literatur nimmt an der Geschichte teil, indem sie an der Bewegung der Sprache teilnimmt, die sich zuerst in den Jargons vollzieht und nicht auf dem Papier. In diesem Sinn ist sie eine Angelegenheit des Volkes, sind die Analphabeten die Hoffnung der Literatur. Arbeit am Verschwinden des Autors ist Widerstand gegen das Verschwinden des Menschen. Die Bewegung der Sprache ist alternativ: das Schweigen der Entropie oder der universelle Diskurs, der nichts ausläßt und niemanden ausschließt. (Die erste Gestalt der Hoffnung ist die Furcht, die erste Erscheinung des Neuen der Schrecken.)"

Es gibt bei Müller, den es immer zum Paradoxon zog, niemals so etwas wie eine einfache These. Daß er sich weigerte, in die moralische Verdammung des stalinistischen Terrors einzustimmen, bedeutete bei ihm keine Zustimmung zur stalinistischen Gewalt, sondern den Widerstand gegen die allzuleichte moralische Lesart der Geschichte. Mit einer solchen Haltung kann der Autor nur sterben, denn er findet in der existierenden Öffentlichkeit buchstäblich keinen Platz für seinen Diskurs. Entweder wird er der Amoral beschuldigt oder der nostalgischen Verklärung eines unhaltbaren, pseudosozialistischen Systems. Müller war sich dieser prekären Situation äußerst bewußt. Das führte ihn zu einer gleichsam antizipatorischen Steigerung des Verschwindens als Autor.

Eine Ausdrucksform dieser Problematik ist Müllers provokativer Stil in seinen publizistischen wie künstlerischen Äußerungen. Keiner seiner Sätze formuliert die authentische Meinung des Autors, vielmehr sollen die zugespitzten Formulierungen jeweils ideologisch fixierte Positionen ihrer Unwahrheit oder Halbherzigkeit überführen. Der witzige Satz: "Das einzige, was ich nicht offen sage, ist meine Meinung" bedeutet - weit entfernt von einer Deklaration des Opportunismus - genau diese Kritik an

einer Öffentlichkeit, die alle Erkenntnisprozesse so schnell wie möglich in Meinungen und gut verkaufbare Positionen festhalten will. Tod des Autors - als Träger von Meinungen - heißt also Arbeit am Offenhalten einer Diskursivität, die nach der Geschichte in der Gegenwart fragt, die die Unlösbarkeit politischer Prozesse nicht verleugnet. Dieser Stil kennzeichnet natürlich erst recht Müllers komplexe poetische Texte, die besonders in den letzten Jahren die Ambivalenz aller poetisch-historischen Erfahrung immer radikaler zum Thema machen.

Im selbstreflexiven Gedicht: "Ajax zum Beispiel" fragt sich der Autor, der ein Stück über Stalin zu schreiben versucht:

"Welchen Text soll ich ihm in den Mund legen  
Oder ins Maul stopfen je nach dem Standpunkt...  
Mit Hitler kann er vielleicht reden von Mann zu Mann  
Oder von Tier zu Tier je nach dem Standpunkt..."

Was an dieser Stelle ausdrücklich formuliert wird, nämlich daß der Text nicht etwa für einen der Standpunkte schon Partei ergriffen hat, ist indirekt am Verfahren der Montage, Collage, dem Paradoxon in den Texten immer wieder abzulesen. Wie ein toter Autor, der nicht nach der Art der Lebenden eine Position bezieht und seine eigene Deutung ins Spiel bringt, stellt Müller häufig Zitate, Exzerpte nebeneinander und überläßt dem Leser oder dem Zuschauer die Arbeit, eine mögliche Verbindung - oder Unverbundenheit - herauszufinden. Müllers Texte sind Collagen von Zitaten anderer Autoren - das Ich des Heiner Müller verbirgt sich in den Rissen, zwischen den Zitaten. Brecht: "Wer immer es ist, den ihr sucht, ich bin es nicht."

In einem Brief an Martin Linzer (1975) äußert Heiner Müller: "Die Epochenkollision greift tief, auch schmerzhaft, in den einzelnen, der ein Autor noch ist und nicht mehr sein kann. Der Riß zwischen Text und Autor, Situation und Figur provoziert, zeigt an die Sprengung der Kontinuität." ("Heiner Müller-Material").

Dabei muß man bedenken, daß eine solche Äußerung nur bei einem Autor möglich ist, der sich selbst vollkommen bewußt in den Epochenkonflikt hineinstellt, den er im Sinne eines gewissen Geschichtsbildes für sich erkennt. Daß Müller das Thema des Risses zwischen den Epochen aufgreift, bedeutet, daß er selbst es ist, der dem Autor das Grab gräbt. Zum einen kann und will der Autor nicht mehr als eine objektivierende epische Gesamtinstanz eine synthetisierende Dramaturgie schaffen, die alle Personen unter ihre Fittiche nimmt und allen Figuren ihren Platz anweist. In einem Gespräch im Jahre 1976 erklärt Müller, daß auch in die Gestaltung von historischen Personen seine Biographie mit einfließt: "Und ich glaube, daß man sich als Autor immer weniger heraushalten darf. Der Begriff der Objektivität ist völlig entleert." (H. Müller, in: "Gesammelte Irrtümer").

Das alles führt zu Müllers unübersichtlicher Text-Organisation. Andererseits wäre es falsch, die Idee vom Tod des Autors vor allem im traurigen Licht eines beklagenswerten Verlustes zu sehen. Ganz im Gegenteil, Müller sah in diesem Tod vor allem die produktiven und sogar utopischen Chancen eines transsubjektiven Schreibens, das der Literatur und der Sprache neue Bereiche eröffnete. Hält man sich vor Augen, wie sich in der modernen Technologie, in den Computermedien, die Idee und die Wirklichkeit von einer persönlichen Urheberschaft auflöst, so muß man zugestehen, daß Müller, von seiner spätkommunistischen Problematik ausgehend, zu einem Realismus in der Autorenfrage gelangt ist. Seine Gedanken entsprechen präzise den radikalsten Entwicklungen auf diesem Gebiet.

In seinen letzten Lebensjahren hat Müller die Erwartung seines eigenen Todes zu einem wesentlichen Motiv seiner Texte gemacht. In "Mommsens Block" wird die Unfähigkeit, mindestens der Unwille, ein begonnenes Werk zu Ende zu führen, zur durchsichtigen Metapher für das Gefühl des Sinnlosen der schriftstellerischen Praxis.

"Die Frage warum der große Geschichtsschreiber  
Den vierten Band seiner *Römischen Geschichte*  
Den lang erwarteten über die Kaiserzeit  
Nicht geschrieben hat beschäftigt  
Die Geschichtsschreiber nach ihm

Er mochte sie nicht die Cäsaren der Spätzeit  
Nicht ihre Müdigkeit nicht ihre Laster  
Er hatte genug an dem einzigen Julius

Der ihm wert war wie der eigne Grabstein.“

(...) Schreiben bedeutete für Müller immer einen, wenn auch geringfügigen, Beitrag zur Veränderung der Welt. Man sollte nicht vergessen, daß die Depressionen, Todes- und Selbstmordbilder des späten Müller nur die Kehrseite eines Anspruchs an die Literatur sind, den die meisten zeitgenössischen Autoren preisgegeben haben.

“Senecas Tod” manifestiert Müllers Tendenz, die eigene Situation in der nüchternen Prosa der römischen Antike zu spiegeln. Der Intellektuelle Seneca, den seine Schüler, die Mächtigen des römischen Staats, in den Tod schicken, erscheint als einsamer, nur noch für sich selbst reflektierender Denker. Er hat kein Publikum für seine Gedanken:

“Was dachte Seneca (sprachlos endlich)  
als er dem Tod entgegenging im Dampfbad.“

Dies steht als eine eindrucksvolle Metapher für den Autor von Theaterstücken, der zugleich politischer Lehrer sein wollte. Müller liebte es, auf die große Bedeutung von Senecas blutigen Tragödien für das Theater der Shakespearezeit hinzuweisen.

In “Ajax zum Beispiel” porträtiert sich Müller als Dinosaurier, der seine Zeit überlebt hat und eine Gegenwart jenseits der Tragödie - noch mit tragischen Formen - zu erfassen versucht. Hier ist der Tod des Autors das Bild dafür, daß er seine Zeit überlebt hat. Tot ist, wer nicht zu seiner Zeit stirbt. Insofern könnte man sagen, daß alle großen Autoren zu ihrer Zeit - früher oder später - tote Autoren sind, gerade weil sie mit dem Leben ihrer Zeit nicht identisch sind, sondern im Sinne Nietzsches “unzeitgemäß”. Sogar das Schweigen, das Aussetzen der Textproduktion, kann in diesem Sinne zum Symbol werden. 1986 heißt es bei Müller: “Vor dem Wort ist immer das Schweigen, und das Schweigen ist die Voraussetzung für Sprechen. Das Schweigen ist etwas, was unter der Sprache liegt, eine selbständige Ebene, eine Ebene, die etwas erzählt, auf der etwas erzählt wird und nicht nur einfach eine Unterbrechung von Sprache. Das Schweigen ist keine Lücke.” So bedeutet auch in “Ajax zum Beispiel” der Schlußtext: “Das letzte Programm ist die Erfindung des Schweigens”, gefolgt von einem abgebrochenen Satz “Ich Ajax...” kein abstraktes Verstummen, sondern eine positive Mitteilung. (...) Müllers Blick auf die gegenwärtige Welt konnte ihn zu einer solchen Reaktion des Verstummens provozieren. Er sah den erbarmungslosen Krieg zwischen arm und reich, jenseits aller Ideologien also, wie er in “Shakespeare eine Differenz” sagte, “ohne Kostüm”, als die Realität, die uns bevorsteht: “Nie zuvor sind die Interessen so nackt aufgetreten, ohne den Faltenwurf, das Kostüm der Ideen.”

In einer seiner letzten Arbeiten “Molières Tod” mit und für Robert Wilson, spiegelt sich der todkranke Müller im todkranken Molière. Der Text verrät Müllers Grundhaltung: Der unbeirrbar Blick auf das konkrete körperliche Elend und der unbeirrbar Wille, dieses Elend nicht sentimental zu beklagen, sondern politisch zu beschreiben. Sein Text verbindet sich für den heutigen Leser mit dem Bewußtsein, wie nahe sein Verfasser dem Tode im Juni 1995 schon war. So heißt es in Sektion I über den französischen Kollegen:

“Molière ist kein poetischer Gegenstand Molière ist ein Objekt der Medizin”

Molière das ist der Gestank von Versailles  
Im Jahrhundert der Nachttöpfe Der Hof  
Scheißt in den Parkanlagen im geometrischen Grün...

Molière das ist die Geldnot ein Wort aus der alten Geschichte.  
Molière das ist die Geburt der Komödie aus dem Geist  
Des Ekels Molière das ist ein Tanz  
Auf kleiner Bühne zwischen den offenen Messern des Klerus....

Der generelle Druck und der Druck zur Anpassung, der von den Mächten des Geldes und den politisch-religiösen Ideologien ausgeht, erscheint hier als Ursprung von Molières Dramatik. Das Stichwort des Ekels fällt dabei auf. Am Anfang des Textes kann man noch denken, es gehe um den Ekel am körperlichen Verfall. Die Rede ist vom “Gestank von Versailles im Jahrhundert der Nachttöpfe”. Wir lesen:

“Molière das sind die vergoldeten Füße des Sonnenkönigs  
Molières das ist der Schweißgeruch der Ballettkomödien”...

Der Ekel aber ist ein intellektueller. Er meint das Verfaulen und Verderben der Worte, der Gedanken im optimistischen Getriebe von Macht oder Markt. Darin stirbt einmal mehr der Autor. Er verliert die Möglichkeit, sich noch mit einem Publikum zu verständigen, das nicht schon von Geschwätz oder Medien, von der Verdummung durch Armut und Terror deformiert wäre. Diesen Ekel hat Müller schon in der "Hamletmaschine" Ende der 70er Jahre formuliert, als sein Schreiben schon einmal am Rand des Verstummens angekommen schien.

"Ein Privilegiertes Mein Ekel  
Ist ein Privileg".

In gewisser Weise steht am Ende dieses Hamlet-Monologs auch schon eine Vision vom Tod des Autors.

"Meine Gedanken sind Wunden in meinem Gehirn. Mein Gehirn ist eine Narbe.  
Ich will eine Maschine sein. Arme zu greifen Beine zu gehn  
Kein Schmerz, kein Gedanke."

In den späten Gedichten Müllers häufen sich die Bilder vollkommener Ohnmacht. In einem der schrecklichsten dieser Texte beschreibt er einen Traum, in dem das Ich, anscheinend ertrinkend, ganz unfähig ist, seinem gefährdeten Kind irgendeine Hilfe zu geben.

"Mein zu langer Blick auf den Sterbenden im Liegestuhl muß meinen Schritt verwirrt haben, bin ich in das grundlose Wasser gefallen wie durch einen Filmschnitt, sehe im Auftauchen mit Erleichterung, daß der Bambuskorb mit meiner Tochter schief über mir auf dem Betonstreifen steht und mit Angst, daß sie versucht, aus dem Korb herauszukommen, die Augen auf mir, der aus dem Wasser nicht heraus kann, der Betonrand zu hoch, BLEIB WEG VON MIR DER DIR NICHT HELFEN KANN mein einziger Gedanke, während ihr fordernd vertrauender Blick mit hilflosen Schwimmen das Herz zerreißt."  
(1995)

In einem anderen Gedicht verwandelt er sich in einem surrealen Zauberwald zurück in ein Kind.

In "Vampir" muß das lyrische Ich die Beobachtung machen, daß es kein Spiegelbild mehr besitzt, wie es der Legende nach bei allen Vampiren der Fall ist.

Aber die Erfahrung des Autors als einer Gestalt, die nicht im vollen Sinn des Wortes lebendig ist, gibt es bei Müller schon sehr viel früher. Die politische und literarische Heimatlosigkeit nach dem Fall der DDR brachte diese Erfahrung zum Extrem. Als der politische Osten verschwand, verschwand mit ihm vor allem die Grenze zwischen Ost und West, von der Müller als Autor, wie eine Art Vampir, seine Kraft bezogen hatte. Aber schon in den 70er Jahren konnte er erklären "Ich lebe eigentlich nur, wenn ich schreibe. Alles andere ist mechanisch". Dieses phantasmagorische Leben des Schreibenden kommt schon einem Zustand des Todseins gleich. Die oft bemerkte Kälte, der Sarkasmus, der Schwarze Humor und die Abwesenheit persönlicher Gefühle und Stellungnahmen, sind Eigentümlichkeiten von Müllers Stil. Sie sind so radikal ausgeprägt, daß man sich oft fragt, wo denn das Individuum, die Person des Autors selbst überhaupt zu finden sei. Auch ohne das explizite Motiv "Tod des Autors" muß man strukturell Müllers Texte als die Texte eines in gewisser Weise "Toten Autors" lesen. Er selbst nimmt in seinem Gedicht "Projektion 1975" das Bild des "Toten Autors" auf: "Ich lese, was ich vor drei, fünf, zwanzig Jahren geschrieben habe, wie den Text eines toten Autors, aus einer Zeit, als ein Tod noch in den Vers paßte..."

Es ist schwierig, zwischen diesen Aspekten genau zu unterscheiden, aber in Müllers Texten durchdringen sich fortwährend diese beiden Gesten: Der Autor, der sich sozusagen tot stellt und hinter den Masken der Sachlichkeit, des Sarkasmus, des Zynismus, der witzigen Pointe verbirgt. Auf der anderen Seite der Autor, dessen Blick des Melancholikers die erbarmungslose Wirklichkeit wie aus der Position eines schon Gestorbenen konstatieren will, ohne jede Illusion und ohne jeden Trost.

Helene Varopoulou

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 42/43 1997,*  
*herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen*

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>